Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 39 (1949)

Heft: 6

Artikel: Volkskundliches aus dem obern Möhlintal

Autor: Ackermann, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004663

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gruss der Bauern beim Verlassen eines fremden Stalles im ganzen Bezirk Albula. Leider muss hier gleich gesagt werden, dass die Jungen diesen Segen nicht mehr sprechen und auch nicht kennen, während die mittlere Generation ihn kennt, aber nicht mehr braucht. In Marmorera hört man 'Dia cuzainta la vossa biestgetta' oder 'Dia tgira la vossa biestga!', was inhaltlich den gleichen Sinn hat. Die Antwort auf diesen Gruss lautet dann: „Graztga Dia, Paia Dia" und „Dia cuzainta la vossa biestga!" (deutsch: Gott sei Dank, vergelte es euch Gott und Gott schütze euer Vieh!).

Abends nach Feierabend sucht der um sein Vieh immer sehr besorgte Bauer kurz vor dem Schlafengehen noch ein letztes Mal den Stall auf und betet dann beim Weggehen den 129. Psalm. Dieser Gruss ist belegt für Salouf, Lantsch und Mulegns. In Vaz (Obervaz) beten die Bauern den Hymnus 'Salve Regina', und ein Pater Noster, in Alvagni zeichnet der Bauer ein Kreuz mit der Hand in der Richtung auf das Vieh und für Sur ist ein längeres Gebet üblich, folgenden Wortlautes: „La mamma da Dia, Nossadonna da Ziteil, Mamma dallas graztgas, Son Roc, Son Placi, Sontg Antona, Son Sigisbert mantignan nossa biestga" (Mutter Gottes von Ziteil, Mutter der Gnaden, Hl. Rochus, Hl. Placidus, Hl. Antonius, Hl. Sigisbert mögen unser Vieh bewahren). In Brinzouls beten die Bauern beim Verlassen der Ställe am Abend den De profundis-Psalm und zeichnen dann mit der Hand ein Kreuz.

Volkskundliches aus dem obern Möhlintal.

Von J. Ackermann, Wegenstetten.

Der Kohlplatz. An der alten Strasse Wegenstetten-Schupfart, etwa 200 m ausserhalb des Dorfes, liegt eine Bündenparzelle, Kohlplatz genannt. Den Namen verdankt das Landstück der Tatsache, dass dort in frühern Jahren Holzkohle für den Dorfschmied gebrannt wurde. Bis vor 40 Jahren gehörte dieses Grundstück der früheren Schmiedefamilie. Ein anderer Kohlplatz war auf dem Berg, an der Weggabel gegen Wittnau. Dieser war jedoch längst ausser Betrieb. Wandernde Köhler (Schwarzwälder oder Elsässer) richteten die Kohlenmeiler auf. Sie wurden mit Erde überschüttet und nachher zum Motten angezündet. Die Arbeit ging auf Rechnung des Schmiedes. Das Holz wurde von der Gemeinde um billigen Preis geliefert. Man drückte ein Auge zu, war doch der Schmied ein unentbehrlicher Handwerker. Noch heute weisen die Dorfnamen *Schmiedsdominis*, *Schmiedsaugustis* etc. auf den Beruf ihrer Vorfahren hin. Die Hasler sollen von Hellikon stammen und

einem Schmied wurde das Bürgerrecht in unserer Gemeinde geschenkt.

Die Nagelschmiede. Wegenstetten hatte im 18. Jahrhundert auch eine eigene Nagelschmiede. Der Dorfname *'s Naglers* weist schon darauf hin; *Naglerjörk*, *'s Naglers Luise*, *'s Naglers Aget* kennt man heute noch. Jakob und Georg Spiess übten in den 40er und 50er Jahren den Beruf eines Nagelschmiedes aus. Eine eigene Nagelschmiede besass Hausin; er stammte von Obersäckingen und erwarb sich in Wegenstetten das Bürgerrecht.

Hanf und Flachs. Es war früher der Stolz der Hausfrau, eine schöne Bünde (Hanfplätz) und ein Flachsfeld zu haben. Der gut gedüngte Boden trieb bis im Sommer die schönsten *Haufstengel.* Ende August wurde der Fimmel (männl. Hanf) gezogen, in gekreuzte Haufen gelegt und am Abend auf einer frischgemähten Matte zum *Rosen* ausgelegt. Den Hanf (weibl. Pflanzen) liess man bis zur Samenreife stehen. Fimmel lieferte die zäheren Fasern. Die ausgelegten *Werchzatten* mussten täglich umgekehrt und geklopft werden; denn der Stengel sollte in der Feuchtigkeit mürbe und brüchig werden. Der grobstenglige *Werch* wurde in *Bosen* gebunden und an Herbst- und Winterabenden *geraitet*, gefasert. Der kurze *Werch*, *Rätschwerch* genannt, wurde oft zu Puppen, auch um Bäume herum aufgestellt, ähnlich wie der Flachs, oder dann an der Luft aufgehängt. Beim *Raiten* freute sich die Jugend immer auf die leeren Stengel, aus denen sie dann die sog. *Katzenpfester* machte. Das Abfallmaterial diente zum Anfeuern in der Küche. Auf der *Werchzupfe* durften die Kinder reiten. Im Spätherbst wurde ausserhalb des Dorfes, wegen der Feuersgefahr, gerätscht. Auf einem Holzgerüst breitete man die Stengel aus und darunter wurde schwach gefeuert. Die gedörrten *Rätschwerchstengel* wurden dann auf einer Holzrätsche geknickt, dass die *Aglen* herausfielen, und mit einem Kamm so gut als möglich gekämmt. Dann wurde der Hanf zu *Zupfen* gedreht, welche man später auf die *Ribi* brachte. Beim Rätschen machten oft mehrere Frauen mit, um Unterhaltung zu haben und Feuer zu sparen. Lärm verursachte sowohl Rätsche wie Weibervolk. Heute kennt man noch die Ausdrücke: *Das isch e Rätsche*, *e verfluchti Rätsch*, *es Rätschhüsli*, *'s goht zue wie bim Rätsche; Rätschwärch* nennt man auch kurzes Getreide mit wenig Körnern. Die feinsten Fasern lieferte der Flachs, woraus das Leinenzeug, der Schmuck jeder Bauerntruhe, gefertigt wurde. Der *geroste* Flachs, dem zuerst der Same abgestreift wurde, kam ebenfalls unter die Rätsche.

Die Reibe. Wenn im Herbst Hanf und Flachs gefasert waren, erkundigte man sich bei den Nachbarn, ob sie auch schon fertig seien und mitkommen wollten auf die *Ribi*. In der Regel gingen einige

miteinander, was angenehmer war wegen des Transportes mit einem Wägelchen, das oft von Hand (*Ribiwägeli*), gelegentlich auch von einem Stier gezogen wurde. In Zeiningen, im Hause Dubach, war die *Ribi*. Wasserkraft setzte den *Ribistein*, der heute noch vor jenem Haus liegt, in Bewegung. *Zupfen* und *Wickli* verpackte man in Säcke. Schon einige Tage vorher erkundigte man sich, wann man an die Reihe komme, weil im Herbst der Andrang zu dieser Arbeit gross war. Der *Ribistein* quetschte die *Ageln* aus und machte die Fasern weich.

Der Hechler. Nachdem die ausgequetschten *Zupfen* von der *Ribi* kamen, hatte der Hechler nun Arbeit. Er musste die *Ageln* noch auskämmen und das Gespinstmaterial sortieren. Hechler gab es im Dorfe einige. Die Hechel bestand aus einem grobzahnigen und einem feinzahnigen stählernen Kamm, der in ein waagrechtes Brett eingelassen war. Wenn die Hecheln nicht gebraucht wurden, zog man Holzfutterale über die beiden Kämme. Das Gerät konnte bequem auf der Achsel zur Stör getragen werden. Gewöhlich im Spätherbst oder anfangs Winter bestellte man den Hechler, der seinen Apparat im Holzschopf oder in der Scheune aufstellte. Die feinen langen Fasern gaben die *Riste;* sie wurden vom Hechler zu einem langen Faserstrange aufgedreht. Das kurze Material gab *Wickli* für Stoff zweiter Qualität. Besonders verworrenes Gefaser gab *Knöpfiges*. War der Hechler besonders gut aufgelegt, gab er den Buben, welche ihm zuschauten, Hanffasern zu Schnüren. Jeder Bub machte sich eine Ehre daraus, Schnüre selber drehen zu können. Schon beim *Rosen* nahmen die Buben Werchstengel, entfaserten sie und flochten Zwicke für Geisseln und Schnüre. Auch wurden Dochte daraus gemacht. Der Mutter stahl man in der Küche Schmalz, strich es in eine Nusschale und legte den Docht hinein. Diese Lampe brauchte man, wenn man am Sonntag in die Fluhhöhle drang.

Das Spinnrad. Zu jeder Aussteuer auf dem Dorfe gehörte früher ein Spinnrad, das die Braut mit in die Ehe bekam in der Meinung, dass sie Hanf und Flachs für Kleider und Bettzeug selber teilweise verarbeiten sollte. Aus Zwetschgenbaumholz verfertigte der Drechsler das Rad. Die Schlussteile des Ständers hatten Zwingen aus Bein. Die *Trette* trieb das Rad, welches mit einer Darm- oder Ledersaite mit dem Krebs, zwischen dessen Teile die Spule eingesetzt war, in Verbindung stand. An der Kunkel wurden *Riste* oder *Wickli* mit einem farbigen Band befestigt. Wo das Wasserschälchen fehlte, musste die Spinnerin beständig mit Zeigefinger und Daumen der rechten Hand die Fasern herunterziehen und zeitweise im Mund die Finger anfeuchten. Dies gab bei ältern Frauen oft schiefe Mundwinkel.

Der Leineweber. In jedem Dorfe gab es einige Leineweber, welche für ihre Kunden Zwilch und Leintücher woben. Ihre Werkstatt war in einem Kellerraum, denn der sogenannte *Webgarten* musste kühl sein, sonst trocknete der Kleister aus, der angestrichen werden musste, damit die Faden weich blieben und das fertige Tuch satt wurde. Der Weberlohn betrug 15 bis 18 Rappen pro Elle. Das graue Tuch, das die Bauern von ihrem Garn erhielten, musste noch gebleicht oder gefärbt werden.

Der Färber. Da, wo heute die Wirtschaft Schlüssel ist, war die *Farbe*, die einem X. Pilger gehörte. Sie hatte ein ehehaftes Wasserrecht, das sog. *Brüsch*, das vom Winterhaldenbach und den Winkelbrunnen gespiesen wurde. In der Wirtschaft zum Schlüssel zeigte man früher noch die Mange, wo die Tücher gefärbt, und das Farbstübchen, wo die Farbe aufbewahrt wurde. Trug man das Tuch zur *Farbe*, bekam man das Farbzeichen, ein Broncezeichen mit einer Nummer. Indigoblau und moosgrün waren so die gewöhnlichsten Farben für Zwilch zu Werktagskleidern und auch für Halbleinen. Als die Färberei Pilger in eine Wirtschaft umgewandelt wurde, trug man die Stoffe zum Färben nach Gelterkinden.

Der Blattmacher. Früher brauchten die Leineweber bei Einführung des Zettels eine eigene Einrichtung, das sog. Blatt. Zwischen zwei eisernen parallelen Querleisten waren Querstäbchen eng beieinander. Für Tuch wurden zwei Fäden durchgezogen, für Zwilch drei. Ganz früher war die Einrichtung aus Meerrohr fabriziert. Ersteller des Blattes war der Blattmacher. Der letzte von dieser Zunft in Wegenstetten war Georg Moosmann. Später bezogen die Weber die Blätter, welche $^6/_4$ bis $^5/_4$ Ellen lang waren, von Leonz Lüscher in Muhen.

Der Kopfring. Das Tragen von Lasten auf dem Kopf war in früheren Jahren bei Frauen und Töchtern etwas alltägliches. In einer *Zeine* trug man das Mittagessen aufs Feld, im Zuber trug man Wasser auf dem Kopf, Feldfrüchte wurden ebenfalls in Körben auf dem Kopf heimgetragen. Für grössere Strecken war der Tragring unerlässlich. Er war mit Krüsch, Sägespänen oder Spreu gefüllt. Bunt sah er aus und war zusammengesetzt aus einer Anzahl dreieckiger Tuchstücke und am Rande verziert.

Zum Sensenblatt als Reibeisen.

Von Leopold Schmidt, Wien.

Robert Wildhaber hat unlängst auf die mannigfaltige Verwendung alter Sensenblätter im bäuerlichen Haushalt hingewiesen und dabei Reibegeräte (Kartoffel-Reibeisen, Raspeln) aus der Schweiz zusammengestellt. Als Dank für die vielen sachkundlichen Anregungen, welche sich gerade aus derartigen